

Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Zur Erinnerung an den vor 30 Jahren
verstorbenen Kölner Schriftsteller

Paul Schallück

(geb. 17. 6. 1922 – gest. 29. 2. 1976)

Schreiben gegen das Vergessen

Vortrag von Walter Hinck

mit einer Einführung von Jürgen Wilhelm

Veranstaltung am 13. Juni 2006

in Zusammenarbeit mit dem
Literaturhaus Köln

[Schriftenreihe. Neue Serie, 3.]

Inhalt

Vorwort	5
<i>Jürgen Wilhelm</i>	
Einführung	7
<i>Walter Hinck</i>	
Schreiben gegen das Vergessen	11
Programmheft	21
Paul Schallücks Leben und Werk: Ein Überblick	29

Schutzgebühr: 5,00 Euro

Anschrift des Herausgebers:

© Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.

Richartzstr. 2-4

50667 Köln

Köln, im November 2006

Redaktion: Dr. Christa Pfarr

Recherche: Katharina Haesemann, Antje Lühr

Satz: John + John, Köln

Druck und Verarbeitung: Hundt Druck GmbH, Köln

ISBN 3-9810334-2-6

Vorwort

Diese Schrift der Kölnischen Gesellschaft ist die dritte der neuen Serie, die im Bewusstsein ins Leben gerufen worden ist, dass Publikationen eine wichtige Rolle bei der Konstituierung des Selbstverständnisses der Gesellschaft spielen und einen die Flüchtigkeit der jeweiligen Veranstaltung überdauernden Wert besitzen.

Nach den Schriften „Jesus eint – Jesus scheidet“ (1996) und „Zum Verhältnis von Juden und Christen“ (2006) legen wir nun die Publikation des Vortrags von Walter Hinck über Paul Schallück vor. Er wurde anlässlich der Gedenkveranstaltung am 13. Juni dieses Jahres an den vor dreißig Jahren verstorbenen Kölner Schriftsteller gehalten und ist seiner literaturgeschichtlichen Bedeutung gewidmet. Die Publikation dieses Vortrags ist uns besonders wichtig. Sie ist ein Versuch, der tragischen Ironie entgegenzuwirken, die darin besteht, dass ein Autor, der leidenschaftlich und in vielfältigen literarischen Genres gegen das Vergessen schrieb, einige Jahrzehnte nach seinem Tod seinerseits fast vergessen zu sein scheint. Besonders der Roman „Engelbert Reineke“, 1959 erstmals erschienen, 1991 wieder aufgelegt, hat auch heute noch Leser verdient, die die kunstvolle Erzähltechnik schätzen werden. Auch der Inhalt ist höchst aktuell und nimmt vorweg, was Ralph Giordano in seinem Buch „Die zweite Schuld“ (1987) den Deutschen vorhält: die Schuld der Verdrängung. Die in diesem Roman geleistete „Pionierfunktion“ liegt in der Spannung erzeugenden Verknüpfung von bundesdeutscher Gegenwart und der latent immer gegenwärtigen Vergangenheit der Nazi-Diktatur. Deren Hineinwirken in die Gegenwart erschwerte einen Neuanfang, wie ihn die Hauptfigur der Gegenwartshandlung, Engelbert Reineke, stellvertretend für alle Schicksalsgefährten, versucht. Die unausgesprochene Schuld der Generation der Mitläufer und Mittäter lastet – wird sie weiterhin verdrängt und bleibt unausgesprochen – auf den Nachkommen der Täter wie auf den Kindern und Enkeln der Opfer.

Ein besonderer Vorzug dieses Vortrags liegt auch darin, dass wir mit Walter Hinck einen Weggefährten und Altersgenossen von Paul Schallück gefunden haben, jemanden, der literaturwissenschaftlichen Rang in der Analyse der Werke mit der Einfühlung in das Leben des besprochenen Autors verbindet. Die beiden gemeinsamen Erfahrungen von Krieg, Verführung und missbrauchter Opferbereitschaft wie auch die daraus gezogene geschichtliche Lektion sollen im Gedächtnis bleiben – als Hinweis auf die Aufgaben der Zukunft.

Die Einführung von Jürgen Wilhelm stellt den Bereich im Leben von Paul Schallück in den Vordergrund, der ihn als Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und der Germania Judaica zeigt. Seine vielfältigen literarischen, publizistischen und gelebten Annäherungen an eine Aussöhnung zwischen Christen und Juden verdienen die Aufmerksamkeit des Lesers. Paul Schallücks Einsatz gegen Antisemitismus und gegen die bereits in den 50er und 60er Jahren existierende Schlußstrichmentalität verbindet sich – und auch hierin ist er wegweisend – mit der Arbeit für die Integration von Randgruppen in der Gesellschaft, von Gastarbeitern und von sozial Benachteiligten.

Dank gebührt neben Katharina Haesemann und Antje Löhr für die Recherche auch Barbara Krahorst und Claire Troche für das geduldige und sorgfältige Erstellen des Typoskripts und für das Lesen der Korrektur.

Christa Pfarr

Jürgen Wilhelm

Einführung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„meine lieben Jungfrauen, Fräuleins, und Maiden, Backfische, Mädels und Teenager, Puppen und steilen Zähne, ihr Jungmänner und ihr Burschen, Jünglinge, Kerle und Hechte, Gammler und Dachse, auch ihr Mütterchen und ihr Weißbärte, ihr Senioren und Matronen in der Colonia Claudia Ara Agrippinensis, wo ein visionärer Kopf, Scharen von Neugierigen vorhersehend, den sandsteinigen Dom neben dem gläsernen Hauptbahnhof hat aufrichten lassen, am müden Urgroßvater Rhein zu Kölle, weltbekannt durch seine Wasser, wohlduftend und fischarm, im westlichen Verkehrskreuz der ungezählten Jungfrauen und der elftausend Heinzelmännchen, in der Rheinmetropole, weltberühmt durch die mauflaulen Volksfreunde Tünnes und Schäl, auch ihr im Weichbild der spitzigen Zeigefinger, im Süden also wie Norden, auf plattem wie auf gewelltem Boden, aber natürlich auch weit darüber hinaus irgendwo im ersten, zweiten oder dritten Drittel unseres geschrumpften Heimatreiches und sonstwo südnördlich und westöstlich davon auf der Haut dieses Planeten!“

Diese wunderbare Anrede stammt natürlich von niemandem anderen als unserem verehrten Protagonisten des heutigen Abends, Paul Schallück und sie macht es mir leicht, Sie alle sehr herzlich zu unserer Veranstaltung zu begrüßen.

Unter dem Thema „Schreiben gegen das Vergessen“ haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, an einen „Sohn der Stadt“ Köln zu erinnern, an einen Autor, der sich mit seinen Romanen, Essays, Arbeiten für Rundfunk und Zeitschriften um eine Neuorientierung der deutschen Literatur nach der Katastrophe des Nazi-Terrors und des Zweiten Weltkriegs – zusammen mit Gleichgesinnten, vor allem der Gruppe 47 – verdient gemacht hat.

Herrn Professor Hinck danken wir dafür, dass er die literaturgeschichtliche Bedeutung von Paul Schallück vorstellen wird. Er hat ohne Zögern zugesagt, einmal, weil sich ihm bei der Aufgabenstellung sogleich eigene Erfahrungen mit Autoren der jüngsten Vergangenheit einstellten. Zum anderen verdanken wir die Zusage auch seiner Aufgeschlossenheit für die Thematik einer politisch und gesellschaftlich engagierten Literatur, zu der Paul Schallück einen wichtigen Beitrag geleistet hat. Und – zu guter Letzt – ist unsere Kölnische Gesellschaft Ihnen, lieber Herr Hinck, in dem gemeinsamen

Anliegen verbunden, den jüdischen Beitrag zur deutschen Literatur zu würdigen. Wir erinnern uns dankbar an die Woche der Brüderlichkeit 2002, bei der wir die unvergessene Hilde Domin zu Gast hatten und Sie die Festrede gehalten haben. Wir erinnern auch an Ihren Eröffnungsvortrag zu dem Symposium „Heine und die Religionen“, das an diesem Ort im November 2004 stattfand und in Gänze im Heine-Jahrbuch dokumentiert wurde.

Das Literaturhaus ist uns ein treuer und geschätzter Kooperationspartner. Ich begrüße Frau Geisthövel und Frau Bettina Fischer, mit denen ich diese Veranstaltung an einem sehr angenehmen Sommertag verabredet habe. Obwohl die Begeisterung sich sogleich einstellte, war es nicht leicht, einen Termin zu finden, aber Sie haben es geschafft. Dafür herzlichen Dank. Jörg Hustiak, der dem Sprecherensemble des WDR angehört und auch eigene Rezitationsprogramme durchführt, wird in Abstimmung mit dem Vortragenden ausgewählte Texte von Paul Schallück rezitieren; dafür sind wir ihm sehr verbunden. Schließlich gilt mein Dank unserer Geschäftsführerin, Frau Dr. Pfarr, die aufgrund Ihres literarischen Wissens und des unermüdlischen Einsatzes bei der Vorbereitung der Veranstaltung Außerordentliches geleistet hat.

Meine Damen und Herren,
die umfangreiche Liste von Veröffentlichungen zum christlich-jüdischen Dialog von Paul Schallück, die Sie in dem Programmheft abgedruckt finden, erfüllt uns mit Hochachtung und Dankbarkeit.

Hier begegnet uns eine Persönlichkeit, die ergriffen ist von dem Entsetzen über die Katastrophe des deutschen Versagens und der deutschen Schuld, hervorgerufen durch die Verbrechen an den europäischen Juden und an den unterworfenen Völkern. Paul Schallück, der Generation einer missbrauchten Jugend angehörend, deren Psychopathologie er in dem Roman „Wenn man aufhören könnte zu lügen“ schildert, war von der Leidenschaft getrieben, Aufklärung zu betreiben und die Erfahrungen der Vergangenheit für die Gestaltung einer humanen Zukunft zu nutzen.

In zahlreichen Beiträgen behandelt Paul Schallück den Beitrag der Juden zum deutschen Geistesleben. Durch die Vermittlung von Wissen sollten Vorurteile abgebaut und die Menschen gegen mögliche neue Vorurteile immunisiert werden, damit ein zukünftiges Zusammenleben zwischen Christen und Juden in gegenseitiger Achtung ermöglicht wird. Heben wir aus der umfangreichen Liste seiner Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog nur einige Beispiele heraus.

Der Beitrag Paul Schallücks über Moses Mendelssohn (1961) bringt die Hoffnung zum Ausdruck, dass Christen und Juden im Dialog wieder vonein-

ander lernen sollen, wie Moses Mendelssohn und Lessing es beschieden war: in einem beglückenden, leider viel zu kurzen historischen Augenblick sind sie in ein Gespräch über die Bedeutung der Aufklärung eingetreten. Mendelssohn wurde dazu inspiriert, das Ghetto zu verlassen und das Judentum in deutscher Sprache zu vermitteln, mit der Wirkung, dass die Juden des 19. Jahrhunderts die Assimilation an die deutsche Kultur anstrebten und diese zu einer Blüte ohnegleichen brachten. Lessing wurde zum Schöpfer des Nathan, der den Deutschen die Achtung vor der Weisheit der Juden hätte lehren können, eine Lektion, die unsere Vorfahren im 19. Jahrhundert vergaßen, als sie ihren jüdischen Landsleuten die völlige Gleichberechtigung versagten und sie mit diskriminierenden Maßnahmen ausgrenzten, von den Gräueln der Nazis, die sich diese historische Fehlleistung zunutze machten und darauf aufbauten, ganz zu schweigen.

Aus dem Geist Martin Bubers und in seiner Anwesenheit wurde 1959 die Germania Judaica gegründet, dessen erster Vorsitzender Paul Schallück war. Die Idee einer Bibliothek des deutschen Judentums war im Kreis von Schriftstellern und Intellektuellen entstanden, dem neben Paul Schallück auch Heinrich Böll und Wilhelm Unger sowie der Buchhändler Karl Keller angehörten, alle auch Gründungsmitglieder unserer ein Jahr zuvor gegründeten Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Bis 1974 arbeitete Paul Schallück im Vorstand unserer Gesellschaft mit.

Trotz der Weihnachten 1959 erfolgten Schändung der Synagoge durch Hakenkreuzschmierereien war Paul Schallück der Überzeugung, man dürfe den Juden Mut machen, in Deutschland zu bleiben. Als Voraussetzung nannte er Zivilcourage in der Mehrheitsgesellschaft, die Bereitschaft zur Erinnerung an das Verbrechen an den Juden und die daraus sich entwickelnde demokratische Gestaltung der Zukunft. Wir wollen hoffen und wünschen, dass diese Zuversicht nach wie vor Gültigkeit haben darf, auch wenn Worte von Ignatz Bubis und Paul Spiegel in unser Ohr drängen, die beide kurz vor ihrem Tod deutliche Resignation erkennen ließen. Bubis sagte sogar, dass er „nichts erreicht“ habe; ein fatales Fazit, das nicht folgenlos bleiben darf. Und deshalb war es gut, dass die politische Spitze unseres Staates auf der Trauerfeier für Paul Spiegel eindringlich und unüberhörbar gegen rechtsradikale Gewalt und sog. no-go-areas Stellung genommen hat. Eine solch deutliche Sprache hätte man sich vorher schon vom Innenminister erhofft. Doch es passte wohl nicht in die wegen der Fußball-Weltmeisterschaft weichgespülte Gutelaune-Sprache.

An der Gestaltung der Zukunft wollte Paul Schallück mit den Mitteln der Aufklärung und Erziehung energisch mitwirken. Als er glaubte, die von ihm mitbegründete Bibliothek des deutschen Judentums, die Germania

Judaica, beschränke sich zu sehr auf ihre literarischen Recherchen und gehe nicht mit der nötigen Entschiedenheit mit Veranstaltungen in die Öffentlichkeit, trat er unter Protest vom Vorsitz zurück – auch dies ein Zeichen seines unversöhnlichen Ernstes bei der Aufarbeitung der vergangenen Schuld. Wie wir aus den Unruhen gegen Ende dieses Jahrzehntes wissen, wären viele solcher Stimmen nötig gewesen, um die Erstarrung der Gesellschaft in Selbstzufriedenheit und Wohlstandsdenken aufzubrechen und zu verhindern, dass die Deutschen eine „zweite Schuld“ auf sich laden, die der Verdrängung, die Ralph Giordano zu Recht oft beklagt hat. Es ist der von konservativer Seite heute gerne gescholtenen 68er-Generation zu verdanken, dass rückwärts-gewandtes, gar reaktionäres Gedankengut aus den Köpfen und Talaren vertrieben wurde. Daran, dass dies auch nachhaltig wirkt, arbeiten wir mit Energie und Konstanz.

Bei aller Liebe zu Köln als der vermeintlich weltoffenen Stadt, der sich Paul Schallück aus „Passion“ zugehörig fühlte, zerstörte er in dem Hörspiel „Exodus“ die von Kölnern gern gepflegte Legende von der Immunität der Stadt gegenüber der nationalsozialistischen Hetze. Ausführliche Recherchen hatten Paul Schallück zu der bitteren Erkenntnis geführt, dass es auch in Köln keine Oase der Liberalität und der Mitmenschlichkeit in dem braunen Sumpf der Nazi-Diktatur gegeben hat. Auch in Köln jubelten die Massen dem durch die Stadt fahrenden Verbrecher zu, und die Wahlergebnisse für die NSDAP waren keinen Deut besser als in den meisten Städten des Deutschen Reiches. Sie wissen vielleicht nicht alle, dass es nur im preußischen Berlin, auf das wir ja in Köln so gerne als Hort der Reaktion herabschauen, bis zur letzten demokratischen Abstimmung keine Mehrheit für die NSDAP gab. Da waren die Kölner schon längst übergelaufen.

Die tragische Ironie, die darin besteht, dass ein Dichter, der so entschieden gegen das Vergessen schrieb, wenige Jahre nach seinem Tod seinerseits fast vergessen ist, wollen wir nicht unwidersprochen hinnehmen. Paul Schallücks entschiedenes Eintreten für das, was auch uns wichtig ist, soll unvergessen bleiben. Einsichten und Überzeugungen, die aus der Feder dieses wunderbaren Schriftstellers stammen, sollen erneut lebendig werden.

Darauf freue ich mich mit Ihnen und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Walter Hinck

Paul Schallück: Schreiben gegen das Vergessen

Paul Schallück wiederlesend, habe ich einen erstaunlichen Erzähler entdeckt. Mein Verhältnis zu diesem Autor kann ich Ihnen nicht ganz klarmachen ohne Rückblick auf die Zeit, in der wir uns kennen lernten und in näheren Kontakt kamen. Ich muss also etwas ins Persönliche abschweifen. Als ich 1964 nach Köln kam, war Schallück schon ein bekannter Schriftsteller, nicht nur in Köln, sondern weit darüber hinaus, Mitglied der „Gruppe 47“ und ein Mitstreiter Heinrich Bölls in der Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit der Deutschen, Mitstreiter in den Aktivitäten für die „Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit“ und für die „Germania Judaica“, die „Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums“. Es drängte mich nach der Beschäftigung mit der Gegenwartsliteratur und der Begegnung mit lebenden Schriftstellern. So kam es schon im nächsten Jahr zu ersten Veranstaltungen (in der Universität) unter dem Titel „Schriftsteller der Gegenwart in der Diskussion“. Unter den ersten Eingeladenen, die lasen und ins Gespräch mit den Studenten kamen, war selbstverständlich auch Paul Schallück.

Wir gehörten beide dem Jahrgang 1922 an. Schallück war, mit schwerer Beinverletzung, Anfang 1946 aus Krieg und französischer Gefangenschaft zurückgekehrt, ich Ende 1950 aus zehn Jahren Krieg und Gefangenschaft. Uns verbanden ähnliche Erfahrungen. In einer autobiographischen Erzählung, „Am Ufer der Seine“, berichtet Schallück, wie seine Gruppe in Paris in den Hinterhalt von Soldaten der französischen Widerstandsbewegung gerät und er, nach seiner Beinverletzung unbeweglich geworden, unter einem Wagen liegt, wie ihn französische Männer, Studenten des Roten Kreuzes, bergen, wie ihn die jungen Franzosen dann auch vor einem Mann, der die Pistole auf ihn richtet, retten und ihn zur Operation in ein Pariser Krankenhaus schaffen. Solche fundamentalen Erfahrungen graben sich tief in unser Bewusstsein, und so hat es Folgerichtigkeit, dass Schallück zwischen 1970 und 1976 als Chefredakteur für die französisch-deutsche Zeitschrift „Dokumente“ der „Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit“ verantwortlich war.

Ich hatte vergleichbare Erlebnisse der menschlichen Solidarität zwischen den nationalen Lagern hinter mir, und so verstanden wir uns sofort. Und wir hatten beide, durch die Schulen des „Dritten Reichs“ gegangen, unsere geschichtliche Lektion gelernt. Seine unermüdliche schriftstellerische und publizistische Tätigkeit trat etwas langsamer nach einem Herzinfarkt im

Jahre 1974. Gestorben ist er 1976, erst vierundfünfzigjährig, an einem Bronchialkrebs; und noch kurz vor seinem Tod schickte er mir das Typoskript seiner kleinen Schrift „Dein Bier und mein Bier“, den Protest gegen die unerträglichen Belästigungen, die ihm der Vermieter seiner Wohnung bei Umbauarbeiten am Haus zumutete. Erst nach seinem Tod erschien dieses Dokument einer inneren Verletzung und Verstörung.

Schallück arbeitete, als wir uns kennenlernten, noch an dem Roman, der 1967 erschien (und sein letzter sein sollte), einem Roman, mit dem der in der sogenannten „Pferde-Stadt“ Warendorf geborene, aber seit 1947 in Köln lebende Autor dieser Stadt seine – wenn auch nicht ganz unkritische – Huldigung entgegenbringen wollte: „Don Quichotte in Köln“. Und ausgerechnet dieser Roman stieß nicht nur in der überregionalen Kritik, sondern auch in Köln selbst auf Ablehnung. Was war geschehen?

Schallück hatte die Linie seiner vorhergehenden Romane verlassen; er bezog sich auf Cervantes' Geschichte von Don Quixote, dem spanischen Adligen, der mit seinem Schildknappen Sancho Pansa als Ritter, als Beschützer der Armen, Witwen und Waisen, durch die Lande zieht, zu einer Zeit, da das Rittertum längst zu einer anachronistischen Erscheinung geworden ist und er nur ein „Ritter von der traurigen Gestalt“ sein kann. In die Rollen des Don Quixote und des Sancho Pansa setzt Schallück die beiden komischen kölnischen Originale Tünnes und Schäl und gibt ihnen die Gestalten des Rundfunkredakteurs Anton Schmitz und des Tontechnikers Peter Scheel, die beide gelegentlich in Köln (natürlich nicht mit dem Ross Don Quixotes und dem Esel Sancho Pansas, sondern) mit dem Stahlross, dem Fahrrad, unterwegs sind. Auffallend ist, dass in diesem Köln-Roman der Dom ganz aus dem Zentrum und an seine Stelle der WDR rückt. Das spiegelt die Bedeutung, die der Westdeutsche Rundfunk als Auftraggeber und Textabnehmer für so viele in und um Köln wohnende Schriftsteller und Publizisten hatte und hat – Schallück selbst bestritt seinen Lebensunterhalt ganz wesentlich mit den Honoraren seiner Beiträge für den Hörfunk und schließlich auch für das gerade aus den Kinderschuhen steigende Fernsehen. Die Rundfunk-Satire befreit sich nicht ganz vom Vorbild der Rundfunk-Satire in Heinrich Bölls „Dr. Murkes gesammeltes Schweigen“.

Überhaupt ist zu sagen, dass Schallück zwar viel Stadtgeschichtliches in den Roman aufnimmt, viel Zeitgeschichtliches (etwa das Motiv der Ostermarsch-Bewegung) und viel Karnevalistisches, dass die Fabulierkunst Schallücks Triumphfeiert, aber eben oft auch sich überschlägt, sich verzettelt. In Köln verzieh man ihm wohl nicht, dass er an Tabus rührte, an das Heiligste kölnischer Lebensart.

Wenn ich anfangs sagte, dass ich beim Wiederlesen Paul Schallücks einen großen Erzähler entdeckt hätte, so müsste es genauer heißen: Wieder entdeckt. Denn seien wir ehrlich, diese Veranstaltung soll ja auch einem in Köln so gut wie verschollenen Autor Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn neu ins Bewusstsein heben. Dabei wäre er, hätte er Heinrich Böll überlebt, einer der ersten Anwärter auf den Heinrich-Böll-Literaturpreis gewesen. Mit seinen zwischen 1951 und 1959 veröffentlichten Romanen und mit vielen seiner Erzählungen hat er Marksteine in der Erzählliteratur der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte gesetzt.

Schon der bei Middelhaue in Opladen – dem Verlag auch von Bölls ersten Büchern – erschienene Roman „Wenn man aufhören könnte zu lügen“ (1951) schlägt mit seinem Titel ein Hauptthema Schallückschen Erzählens an: die Aufforderung, mit einer zweifelhaften Selbstrechtfertigung und dem Verdrängen, Übertünchen oder gar Umlügen der Vergangenheit Schluss zu machen. Bedenken wir, dass es ja noch nicht die junge Generation der sechziger und siebziger Jahre ist, die hier schreibt, nicht die der „Achtundsechziger“, sondern die Generation, die das „Dritte Reich“ und den Krieg noch aus eigener Erfahrung kannte! Sie konnte nicht, wie die Autoren der späteren sog. Vater- oder Väterliteratur, von der „Gnade der späten Geburt“ profitieren. Diese Generation Hans Werner Richters, Alfred Anderschs, Heinrich Bölls, Dieter Wellershoffs und Paul Schallücks fragte nach der Verantwortung ihrer Elterngeneration und *zugleich* nach dem Maß, in dem man selbst sich zum Mitläufer hatte machen lassen. Aber sie war eben auch eine desillusionierte, von missbrauchter vaterländischer Glaubensbereitschaft geheilte, unter den Folgen des Missbrauchs leidende Generation.

So verbindet der Roman „Wenn man aufhören könnte zu lügen“ zwei Grundrichtungen Schallückschen Schreibens: er klagt Aufrichtigkeit im Umgang mit der Vergangenheit ein, und er zeigt die tiefen Beschädigungen, die „Drittes Reich“ und Krieg in den Menschen hinterlassen haben. In Facetten sichtbar wird das an allen Hauptfiguren des Romans, dessen Handlung überwiegend unter Studenten der Nachkriegsjahre spielt. Mittelpunktfigur ist Thomas; er spricht den Satz aus, der dem Roman den Titel gab. Er erinnert sich, mit welchem „Hunger nach größeren Erlebnissen“ er den Stellungsbefehl, den Ruf in den Krieg, entgegennahm. Sein Satz „Wenn man aufhören könnte zu lügen“ bezieht auch die Falschheit der Idole, deren Verführungskraft man erlegen ist, mit ein. Aber an Thomas wird auch das große Trauma offenbar, das der Schiffbruch der Illusionen zurückgelassen hat: Verstörung und „Kälte des Bewusstseins“. Selbst in eine Klosterkirche nimmt er die Skepsis mit, spricht von Gott als dem „deus narcoticus“. Hier ist an die Biographie Schallücks zu erinnern: er besuchte zwischen 1935 und 1940

Klosterschulen, um Missionar zu werden, wechselte dann aber doch zur höheren Schule in Warendorf. Thomas will sich eine „Abwehr zimmern“, gegen das „Versteckenspielen“, auch gegen neue politische Parolen wie „Verteidigung des Abendlandes“. Er versucht an der Universität das Studium der Spezialwissenschaften zu durchbrechen, besucht Vorlesungen mehrerer Fakultäten, fühlt sich wie neu geboren. Aber dann werfen ihn die Enttäuschung über seine Freundin Marion, die statt von ihm ein Kind von einem Teppichhändler erwartet, der sie und ihre Mutter ausgehalten hat, und ihr Selbstmord wieder aus der Bahn.

Der Student Albert liest eine verwirrte Frau auf, die der Schmerz über den Verlust des in Russland verschollenen Verlobten in Wahnideen getrieben hat. Gegen die Lähmung durch Isolation kämpft Renate, Flüchtling aus Pommern, eine Realistin und Idealistin zugleich. In ihrer überhellen Skepsis sieht sie die „Maske“ als „unser wahres Gesicht“, hält sich selbst für eine „verunglückte Kapitalistin“. Doch sie braucht das „Kollektiv“, die „Kameradschaft“; sie hat die Erfahrung der Angst gemacht und glaubt, Halt bei der Kommunistischen Partei zu finden. Aber es ist eben ihre innere Widersprüchlichkeit, die auch diese Figur prägt. Sie alle sind Strandgut des Schiffbruchs, in den die menschenverachtende Ideologie vom Tausendjährigen germanisch-nationalsozialistischen Reich sie hineintrief. Das Ende steuert auf einen letzten Verzweigungsakt zu; Thomas ist entschlossen, ohne weiteren „Selbstbetrug“ die letzte Konsequenz zu ziehen, endlich „aufhören zu lügen“. Er begibt sich zur Eisenbahnbrücke über den Fluss (offenbar den Rhein), von der sich auch Marion ins Wasser gestürzt hat, will sich über dem Strom an einem Seil erhängen. Aber der Roman hält, nachdem die Erzählung am Siedepunkt der Depression im inneren Monolog angekommen ist, gewissermaßen die Kamera an. Er lässt das Ende offen, wobei im Monolog eher die Signale der Hoffnung überwiegen. (Und in seinem Essay „Nachruf zu Lebzeiten“ hat Schallück ausdrücklich bestätigt, dass es trotz Thomas' Lebensüberdruß nicht zum Selbstmord komme.) Dieses offene Ende muss kein „fauler Kompromiss“ sein, denn die „dringende Hoffnung aufs gute Ende“, so sagt Ernst Bloch, „ist zu schwer im menschlichen Glückstrieb begründet, und zu deutlich war sie allemal ein Motor der Geschichte“ („Happy-End, durchschaut und trotzdem verteidigt“).

Dem Roman „Wenn man aufhören könnte zu lügen“ haften gewiss noch Unvollkommenheiten des Debüts an. So bleiben ein paar Erzählfäden in der Luft hängen. Aber im Ganzen ist er mit einer elementaren erzählerischen Verve geschrieben. (Den nächsten Roman wird denn auch gleich der berühmte S. Fischer Verlag an sich ziehen). Nicht wird in herkömmlicher

linearer Technik erzählt. Erst aus dauernden erzählerischen Rückblenden formt sich für den Leser der Handlungsverlauf.

Im folgenden Roman „Ankunft null Uhr zwölf“ (1953) wird die Handlung zu einem Wettlauf mit der Zeit, drängt sich in wenigen Stunden zusammen, gewinnt ihre Rasanz durch die dem Film entlehnten Schnittfolgen. Wirksam bleibt ein antiideologischer Affekt des Debütromans.

Schallücks dritter Roman, „Die unsichtbare Pforte“ (1954), scheint auf den ersten Blick vom Thema des Traumas, das Krieg und Hitlerdiktatur hinterlassen haben, wegzuführen. Ulrich Bürger, ein Drogensüchtiger, hat beschlossen, sich zu einer Entziehungskur in eine Heil- und Pflegeanstalt zu begeben. Da er aber schon einmal rückfällig geworden ist, also die fürchterliche Entziehungsprozedur in quälender Erinnerung hat, weicht er im letzten Augenblick immer wieder aus, versucht verzweifelt, die Droge zu bekommen, bis er endlich zur Marter bereit ist. Ein medizinisch-psychiatrischer Fall. Aber nur vordergründig! Denn dieser medizinisch-psychiatrische Fall hat seine Ursache eben doch wieder in den körperlichen und seelischen Beschädigungen der Heimkehrergeneration: Bürger leidet unter den Folgen eines Lungensteckschusses, an einer „durchlöchernten“ Lunge. Aber auch unter der Last eines neuen Wissens, über das die Dokumentationen zu den Vernichtungslagern Gewissheit gebracht haben. Das Thema der Judenächtung, -verfolgung und -vernichtung wird variiert in der Geschichte einer Anstaltsinsassin, die man im „Dritten Reich“ kahlgeschoren und öffentlich als „Judenhure“ beschimpft hatte und die über dieser Anprangerung den Verstand verlor. Starke Kontraste entstehen, wenn Bürger durch „Schneisen der Belustigung“ hindurch geht, in denen schon die Zeichen unserer heutigen „Spaßgesellschaft“ sichtbar werden.

Besondere Verdienste um Neuauflagen Schallückscher Texte hat sich der Kölner Verleger Helmut Braun erworben. In diesem Zusammenhang zu würdigen ist auch ein jüdischer Emigrant, der aus London nach Köln zurückkehrte, Mitinitiator der Neugründung des deutschen P.E.N.-Clubs war und als Kulturredakteur des „Kölner Stadt-Anzeigers“ wichtige Aufbauarbeit für das Entstehen einer neuen humanen Kultur leistete: Wilhelm Unger. In seinem Nachwort zu einem Neudruck des Romans „Die unsichtbare Pforte“, in der Fischer Bibliothek (1977), nennt er Schallück das „Sprachrohr einer Generation“, einen „Missionar des Gewissens“.

Diese Bezeichnung verdiente sich Schallück vor allem mit seinem Roman „Engelbert Reineke“ (1959), seinem Hauptwerk. Hier lässt nun Schallück die Generation der Lehrer und Väter und die junge, aus dem Krieg zurückgekehrte Generation aufeinander stoßen. Von der Berufssphäre her ist es ein Schul-Roman, von der weiteren Umgebung her ein Provinzstadt-

Roman, aber die Ortssituation steht stellvertretend für eine allgemeine Situation der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren. Die kunstvolle Erzähltechnik, an James Joyce's „Ulysses“ geschult, fasst das Geschehen der Erzählgegenwart in den Umlauf eines einzigen Tages zusammen, holt aber durch Erinnerungen und Assoziationen zwei Jahrzehnte der Vergangenheit zurück und gibt so der Handlung Tiefe. Dieser eine Tag im Leben des Studienassessors für Mathematik, Biologie und Chemie Engelbert Reineke, der als Soldat eine Zeitlang in Russland als vermisst gegolten hatte, erhält Spannung durch den Wandel der Absicht, den Schuldienst wieder zu verlassen, zum Entschluss, am Gymnasium der Provinzstadt Niederhagen auszuharren. Was hat ihm die Lehrtätigkeit an der höheren Schule seiner Heimatstadt so unerträglich gemacht?

Die Erinnerung an seine eigene Schulzeit in dieser Lehranstalt sind noch zu konkret, als dass er die Haltung so mancher Lehrer während der Hitlerzeit hätte vergessen können, auch deren feindselige Einstellung zu seinem damals lehrenden Vater, den man – nach einer seiner Redefloskeln – „Beileibenicht“ nannte. Der Vater war kein Mann des Widerstands; seine Waffe gegen die nationalsozialistische „Weltanschauung“ und ihre braunen Funktionäre war die Ironie, die listige Verstellung, die sich mit einer überzogenen Zustimmung vom Regime distanziert, ohne dass sie für solche Abwehrstellung zu belangen wäre.

Der Vater also wagte keinen Aufstand, aber er wollte, wie es einmal heißt, „Juckpulver unter die Braunhemden blasen“. In einem Fall aber beweist er große Standhaftigkeit. Sein Schüler Siegfried, Sohn des Direktors und eine Zeitlang Jugendfreund Engelberts, hat sich zu einem faulen, aufgeblasenen Hitlerjugendführer entwickelt und glaubt, seinen Lehrer mit Drohungen, mit Hinweisen auf seine Beziehungen zur Gestapo einschüchtern zu können. Als die Versetzung Siegfrieds in Gefahr ist, gibt ihm „Beileibenicht“ noch einmal eine Sonderchance, aber Siegfried verlässt mit einem Affront die Klasse. So bleibt „Beileibenicht“ keine andere Wahl, als – auch gegen die Stimmen der angepassten Lehrer – für die Nichtversetzung Siegfrieds zu votieren. Dies ist – paradoxerweise – zugleich die Zeit, wo das Liebesverhältnis von Siegfrieds Schwester Hildegard und Engelbert Reineke besiegelt werden soll. Aber von der Verlobungsfeier weg wird Engelberts Vater von der Gestapo verhaftet. Er wird an einer Herzschwäche sterben.

So weit die Hauptzüge der Handlung, die Erinnerung und Gespräche rekonstruieren. Der Assessor Engelbert hat gegen sich die Front von Kollegen, die, obwohl damals stramme Mitläufer des Hitlerregimes, in der Schule schon wieder den Ton angeben. Sie heuern unter den Schülern Spione an, die ihn verleiten sollen, gegen sie zu hetzen; sie bezichtigen ihn als „querulante

Existenz“. Er ist ihnen ein Teil ihrer Vergangenheit. Sie argumentieren – schon in den fünfziger Jahren! –, einmal müssten die Akten über die Vergangenheit geschlossen werden. Wir erkennen hier eine weit verbreitete Tendenz der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre. – Engelbert beschließt, mit Hilfe eines Freundes vom Schuldienst in die Wirtschaft zu wechseln.

Und nun verbindet der Erzähler Schallück das Motiv des Sinneswandels mit dem Motiv der Judenverfolgung. Es ist der ehemalige Zeichenlehrer Lehmköster, der ihm ins Gewissen redet. Mit Lehmköster wird wieder die Erinnerung an den Brand der Synagoge, bei dem die Feuerwehr tatenlos neben den Flammen verharrte, lebendig, und zugleich die Geschichte eines sog. „arischen“ Deutschen, der mit einer Jüdin verheiratet war, gegen ihre Ächtung durch den Übertritt zur ihrem Glauben protestierte und doch ihre Deportation nicht verhindern konnte. Lehmköster ist in eine sektiererische Religiosität gefallen, hat aber darüber nicht den Verstand verloren. Engelberts Argument, er selbst könne an der Schule nicht unter Gespenstern leben, entkräftet er mit der Mahnung: „Du schweigst deinen Vater tot.“ Dieser Vorwurf wirkt, er alarmiert. Engelbert, trotz der einst gelösten Verbindung mit Hildegard verbunden, bleibt an der Niederhagener Schule, um endlich „klare Fronten“ zu schaffen.

Man hat nach einer Neuauflage des Romans im Jahr 1991 Kritik an einer angeblich pathetischen und – was ich nun überhaupt nicht verstehe – angeblich „romantisierenden“ Sprache geübt. Freilich war die Erzählsprache von 1991 nicht mehr die von starker Emotionalität durchpulste Sprache einer engagierten Generation, die ihren Zorn darüber, missbraucht worden zu sein, und eine noch ganz unmittelbare Erfahrung in die Waagschale zu werfen hatte. Auch die Empfindsamkeitssprache in Goethes „Werther“-Roman und in den Dramen Schillers das rhetorische Pathos konnten ja noch nicht die Literatursprache von 1991 sein. Uns mag heute an den Themen der Romane und Erzählungen Schallücks manches aus der Literatur und den Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte allzu bekannt vorkommen. Vielleicht hat ein Kritiker wie Friedrich Sieburg, der selbst mit seiner Vergangenheit im „Dritten Reich“ ins Reine kommen musste, seinerzeit den Roman am trefendsten kommentiert: Sache des Schriftstellers ist es, die vergangene Wirklichkeit so wiederzusehen, dass sie vom Verleugnen nicht mehr erreicht werden kann. – In dieser Sache hatte Schallücks Erzählliteratur Pionierfunktion.

Nach der Veröffentlichung des „Engelbert Reineke“ dauerte es acht Jahre, ehe „Don Quichotte in Köln“ erschien, dessen enttäuschendes Echo Schallück offenbar so schwer traf, dass der Antrieb für einen ernsthaften

neuen Plan fehlte. Kompensiert wird dieses Zurückweichen vor der großen epischen Form durch eine verstärkte Anziehungskraft der kleinen erzählerischen Form und durch die zunehmende Hinwendung zu publizistischen Verpflichtungen. Relativ glücklos bleibt Schallück mit seinen Stücken für die Bühne. Mit respektvollem Schweigen darf man über seine lyrischen Versuche hinweggehen, entzückt sein von seinem Jugendbuch „Karlsbader Ponys“ (1968). Seine publizistische Tätigkeit dokumentierte sich etwa in dem Reden- und Essayband „Moment mal“ (2003), der seine „Glossen“ zur Zeit zusammenfasst. Seine wichtigsten Erzählungen sind gesammelt in dem ebenfalls posthum gedruckten Band „Bekenntnisse eines Nestbeschmutzers“ (1977). Ich will mich auf einen Kommentar zur Erzählung „Lakrizza“ beschränken, die auch einem Band von zehn Kurzgeschichten aus dem Jahr 1966 den Titel gab (und die Schallück auch in den Roman „Don Quichotte in Köln“ eingebaut hat). Denn in dieser Erzählung lernen wir Schallücks Reaktion auf das Problem der ausländischen Arbeiter, der sog. Fremdarbeiter, in der Bundesrepublik kennen.

Dieses Thema wurde ihm schon von seiner eigenen Herkunft aufgedrängt. Geboren als Sohn eines deutschen Vaters und einer russischen Mutter aus Sibirien, hatte er bereits als Kind in Warendorf gelernt, was Ausgrenzung des Fremden oder halbwegs Fremderscheinenden heißt. „Lakrizza“ ist die Geschichte des Griechen Markos, der in seinem Heimatort Lakrizza („oder so ähnlich“) Frau und Kinder hat und in Köln auf der U-Bahn-Baustelle arbeitet. Markos schließt Freundschaft mit dem kleinen Kölner Jungen Peter, der auch der Ich-Erzähler ist, aus dessen Perspektive also die Geschichte des Gastarbeiters berichtet wird. Durch Dankbarkeit ist er dem großen Freund, der ihn zu Hause abzuholen und immer Schokoeis zu spendieren pflegte, in kindlicher Treue verbunden; er hat ihn auf Wunsch der Mutter seiner Familie vorgestellt, also auch seiner Schwester Grete. Grete nun, die sich in die „schönen schwarzen Augen“ von Markos verguckt hat, ist auf Eroberung aus, und Markos hält den Verlockungen schließlich nicht stand. Eines Abends, als die Eltern nicht zu Hause sind, schickt Grete ihren Bruder ins Bett mit dem Vorwand, mit Markos noch Griechisch lernen zu müssen. Die frühzeitig zurückgekehrte Mutter lässt sich auch vom Vater nicht abhalten und wird zur Megäre; sie beschuldigt Markos am anderen Tag fälschlich bei der Polizei, bei Grete ins Zimmer eingestiegen zu sein und sie vergewaltigt zu haben. Grete und der Bruder, beide eingeschüchtert, bestätigen belastende Vorgänge. Aber Peter, der das Ganze überhaupt nicht recht begriffen hat, warnt den Freund. Markos flieht, wird auf dem Kölner Hauptbahnhof aufgegriffen und verhaftet. So ist die Liebe eines Verführten, um der angeblichen „Ehre“ eines deutschen Mädchens willen, zur Vergewaltigung umgefälscht worden. Wie

der Gerichtsfall ausgeht, lässt die Erzählung offen. Sie übergibt die Frage, wie hier der Gastarbeiter noch eine Chance haben soll, ob er Gerechtigkeit erwarten darf, dem Denkprozess des Lesers selbst.

Ich habe versucht, einen Autor vorzustellen, an den dreißig Jahre nach seinem Tod zu erinnern keine Sache der bloßen Pietät ist. Meine Wiederlektüre der Texte von Paul Schallück wurde auch keine bloße Wiederbegegnung mit einem geschätzten Schriftsteller von einst, sondern ist zu einer neuen Leseerfahrung geworden. Schallück war einer jener Schriftsteller, die aufhören konnten zu lügen. Er gehört zu jenen wenigen Autoren der Nachkriegszeit, die hartnäckig jenen Prozess der Aufhellung deutscher Vergangenheit in Gang gesetzt haben, in dem wir immer noch stehen, und die zugleich neues Unrecht und die Zeichen neuer Fehlentwicklungen ins Bewusstsein riefen. Deshalb, aber auch weil seine besten Werke von erzählerischem Rang sind, wirken sie noch ganz unmittelbar.

Kölnische Gesellschaft für
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.

in Kooperation mit dem Literaturhaus Köln

Schreiben gegen das Vergessen

Walter Hinck

erinnert an den Kölner Schriftsteller Paul Schallück

Lesung ausgewählter Passagen durch Jörg Hustiak

Dienstag, 13. Juni 2006

Beginn: 20.00 Uhr



Literaturhaus Köln, Im Mediapark 6

Karten: zu 7 €, 5 €, 4 € an der Abendkasse

und im Vorverkauf bei den

Buchhandlungen Bittner, Lengfeld'sche, Thalia

Programm

Einführung

Jürgen Wilhelm

Vortrag

„Schreiben gegen das Vergessen“

Walter Hinck

Rezitationen aus Paul Schallücks
Werken:

„Die Meistersinger von Köln“

„Engelbert Reineke“

„Von deutscher Vergesslichkeit“

Jörg Hustiak

Impressum

Kölnische Gesellschaft für
christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V.

Richartzstrasse 2-4, 50667 Köln

Redaktion: Dr. Christa Pfarr, Katharina Haesemann

Recherche: Katharina Haesemann, Antje Löhr

Juni 2006

Paul Schallück

Paul Schallück (1922-1976, seit 1947 wohnhaft in Köln) zählt, obwohl heute bereits weitgehend vergessen, zu den profiliertesten Schriftstellerpersönlichkeiten der 1950er und 60er Jahre. Oft wurde sein Name in einem Atemzug mit dem seines Freundes und literarischen Wegbegleiters Heinrich Böll genannt. Beide gehören einer Literaturströmung an, die heute als "Kahlschlag-" bzw. "Trümmer-Literatur" bezeichnet wird. Mit diesem Begriff bezeichnet man die Literatur einer Generation von Autoren, die nach der Rückkehr aus dem Krieg und der Kriegsgefangenschaft vom Nullpunkt aus beginnen wollten. Sie fand in Deutschland nicht nur zertrümmerte Städte vor, sondern auch zerstörte Lebensläufe, verwundete Seelen, verbogene Charaktere. Dies alles wollte die neue Dichtergeneration abbilden. Von einer neu gewonnenen moralischen Basis aus sollte der Verdrängung des Vergangenen und der Restaurierung der alten Eliten entgegengewirkt werden. Eine Zeitlang war Schallück ein Hoffnungsträger der deutschen Literatur, besonders mit seinem Erstlingswerk, dem Roman „Wenn man aufhören könnte zu lügen“ (1951) und mit seinem Roman „Engelbert Reineke“ (1959). Sein Werk wurde mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet, unter anderem 1955 mit dem Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis und 1973 mit dem Nelly-Sachs-Preis der Stadt Dortmund.

Paul Schallück war nicht nur ein profilierter Kritiker seiner Zeit und Mitglied in der „Gruppe 47“, im PEN-Zentrum und in der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Er war auch ein engagierter Kämpfer für die Aussöhnung zwischen Christen und Juden.

Wir würdigen mit ihm den Mitbegründer der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (1958) und der Germania Judaica (1959), der wissenschaftlichen Zentralbibliothek zur Geschichte des Judentums mit Sitz in Köln.

Aus Anlaß des 30. Todestages von Paul Schallück am 29. Februar 1976 erinnern wir an den Autor, der am 17. Juni dieses Jahres 84 Jahre alt geworden wäre.

Prof. Dr. Walter Hinck

1922 in Selsingen geboren, erlebte Walter Hinck als junger Mann die Nazidiktatur und die Schrecken des Zweiten Weltkriegs. Nach Rückkehr aus jugoslawischer Kriegsgefangenschaft begann er 1951 sein Studium der Literatur- und Theaterwissenschaften, Kunstgeschichte und Soziologie, das er 1956 mit der Promotion abschloss. Schon im Jahr 1964 folgten die Habilitation, die Berufung zum Professor an der Universität zu Köln und die Ernennung zum Direktor des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. Dieses Amt bekleidete Walter Hinck bis zu seiner Emeritierung 1987.

Walter Hinck ist Autor von etwa zwanzig Büchern zur europäischen Literatur der Aufklärung, zum deutschen Drama der Aufklärung bis zur Gegenwart und zur deutschen Lyrik von Luther bis zur Gegenwart. Er ist ausgewiesener Experte auch auf dem Gebiet der deutschen Gegenwartsliteratur und hat diese, u.a. als Literaturkritiker bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Im Herbst ist im Kölner DuMont Literatur- und Kunstverlag sein Buch erschienen: „Roman-Chronik des 20. Jahrhunderts. Eine bewegte Zeit im Spiegel der Literatur“.

Jörg Hustiak

1958 in Marl im Ruhrgebiet geboren, studierte Jörg Hustiak Germanistik und Geschichte in Tübingen und Münster. Seit 1988 arbeitet er als Sprecher für Hörfunk und Fernsehen. 1992 wurde er Mitglied des WDR-Sprecherensembles. Seitdem hält er zahlreiche öffentliche Literaturlesungen, häufig auch mit internationalen Autoren. Er tritt mit eigenen Programmen auf, z.B. mit Lesungen von Texten von Herman Melville, Edgar A. Poe, Franz Kafka und Joseph Roth.

Dr. Jürgen Wilhelm

1949 In Köln geboren, ist Jürgen Wilhelm seit Jahrzehnten aktiv in der Kommunal- und Regionalpolitik (Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland). In seiner politischen Arbeit geht es ihm wesentlich um Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber Minderheiten als Lebenselixier der rheinischen Kultur. Seit 1986 arbeitet er im Vorstand der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, deren Aufgaben der historischen Forschung, des interreligiösen Dialogs und der kulturellen Gemeinschaft er fördert (Publikationen, Symposien, Literaturveranstaltungen usw.). Seit 2000 ist er Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Erläuterungen zu den ausgewählten Texten

„Die Meistersinger von Köln“ (1969). In: Moment mal! Glossen und Gedanken zur Zeit. Ardey-Verlag 2003

Heinrich Böll hat Paul Schallück einen „Kölner aus Passion“ genannt. Köln wurde für Paul Schallück der Inbegriff einer weltoffenen Stadt, wenn er auch die Legende von der Immunität der Kölner gegenüber dem Naziterror in einem Hörspiel über den 9. November zerstört, (gesendet am 29. 5. 1965 im WDR, 19.54 h bis 20.15 h)

Die Glosse über den Karneval lebt von der humorvollen Überblendung des Geschehens in den Sitzungssälen des Kölner Karnevals mit den Treffen der Gruppe 47. Die Regeln des Aufbaus und des Stils von Büttenreden werden gleichgesetzt mit den Regeln, denen die Dichtkunst folgt. Die Büttenredner erscheinen als „Meistersinger“: Komisch wirkt die Gleichzeitigkeit des Nicht-Vergleichbaren. Paul Schallück hat sich damit in die Reihe der Kölner Narren gestellt, der lebensfroh und kritikfreudig der Welt gegenübersteht, und vor allem auch sich selbst einschließt.

„Engelbert Reineke“. Roman. Frankfurt/Main: Fischer 1959; Frankfurt/Main: Büchergilde Gutenberg 1961; Berlin (Ost): Ruetten und Loening 1962; Köln: Braun 1976; Neuausgabe mit einem Nachwort von Siegfried Lenz. Hamburg: Rotbuch 1997

Der Roman wurde zu seiner Zeit als ein Hoffnungsträger für eine erneuerte deutsche Literatur gefeiert. Er erlebte Übersetzungen ins Französische, Russische, Polnische, Tschechische und Ungarische. Im Mittelpunkt steht der Ich-Erzähler Engelbert Reineke.

Die Gegenwartshandlung spielt in den frühen 50er Jahren, in denen der Ich-Erzähler Engelbert Reineke auf Wunsch seiner Mutter als Studienassessor an das Gymnasium zurückkehrt, an dem sein Vater, Dr. Leopold Reineke, in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur unterrichtet hatte, bis er durch Denunziation als Gegner des Nationalsozialismus ins Konzentrationslager verschleppt und dort zu Tode gefoltert wurde. Das Erscheinen des Sohnes konfrontiert die ehemaligen Kollegen des Vaters mit der vergangenen Schuld. Sie versuchen, diese lästige Erinnerung im wahrsten Sinne des Wortes zu verdrängen. Der Sohn Engelbert steht in dem Konflikt, dem Druck der

Kollegen durch die Flucht in eine Anstellung in der Industrie nachzugeben oder seinem pädagogischen Auftrag treu zu bleiben. Der zeitliche Rahmen der Gegenwartshandlung erstreckt sich über einen Tag, den Tag der Entscheidung. Der Tag endet damit, dass Engelbert die Verantwortung übernimmt, bleibt und den Kampf gegen die Ewig Gestrigen aufnimmt. Er erkennt, dass Flucht eine verantwortungslose Feigheit wäre und Verrat an denjenigen, die, wie sein Vater, Widerstand geleistet haben.

Indem Engelbert um die Entscheidung ringt, werden die Szenen der Vergangenheit lebendig. Es wird deutlich, in Gesprächen und eigenen Erinnerungen, wie der Vater sich dem Druck zur Anpassung an den nationalsozialistischen Totalitarismus widersetzt hat. Die vergangene Handlung spielt in der ersten Hälfte des Jahres 1942, dem Jahr, in dem der Abiturjahrgang der 1923 Geborenen, dem auch der Ich-Erzähler angehört, ins Feld einrücken soll. Die Formen des Widerstands, die der Lehrer dem nationalsozialistischen Zeitgeist entgegensetzt, äußert sich z.B. in der skurril begründeten Verweigerung des Hitlergrußes durch ein Attest, das ihm die eingeschränkte Beweglichkeit des Armes bescheinigt. Sie äußert sich aber auch in verderblicher Weise: als der Vater der Hauptfigur eine Gefälligkeitszensur für den Sohn des Direktors verweigert und dadurch verhindert, dass dieser das Abitur besteht und als Offiziersanwärter in den Krieg ziehen kann, wird er unter Mitwirkung zahlreicher Personen, von Mitläufern, Neidern, Überzeugungstätern und Verblendeten, verhaftet und im Konzentrationslager zu Tode gefoltert.

Die literarische Qualität des Romans liegt in der Modernität der Methoden, die dem Filmschnitt entlehnt sind. Überblendungen von Vergangenheit und Gegenwart, Zeitraffung, blitzartiger Wechsel der Handlungsebenen veranschaulichen die Gegenwärtigkeit des Vergangenen.

„Von deutscher Vergeßlichkeit“ 1956

In: Bekenntnisse eines Nestbeschmutzers. In: Zum Beispiel. Essays. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt 1962, und in: Gesamtwerk Bd. 5. Köln: Braun 1977

Im Titel dieses Essays wird die Intention Paul Schallück, das Schreiben gegen das Vergessen, unmittelbar genannt. Zur Zeit der Erstveröffentlichung hatte die Bundesrepublik gerade ihre Souveränität gewonnen. Die Wiederbewaffnung war beschlossen und wurde in die Tat umgesetzt. Das Wirtschaftswunder und das damit verbundene Wohlstandsdenken erstickte bei vielen eine kritische Einstellung Gerade diese Entwicklung zeigte die Gefahr, dass man die Untaten und die Toten zweier Weltkriege und der Gewaltherrschaft vergessen könnte.

Eine gute Einführung in Leben und Werk gibt der Katalog zur Ausstellung: „Wenn man aufhören könnte zu lügen“. Der Schriftsteller Paul Schallück (1922-1976). Herausgegeben im Auftrag der Literaturkommission für Westfalen von Walter Gödden und Jochen Grywatsch. Bielefeld: Aisthesis 2002.

Der Roman „Engelbert Reineke“ ist im Buchhandel erhältlich unter der ISBN-Nr.3-88022477-3.

www.orbis-linguarum.net/2001/18_01/JUNGGOT.pdf
www.laurentianum.waf-online.de/lcscha01.htm
www.lyrikwelt.de/autoren/schallueck.htm

Paul Schallücks Leben und Werk: Ein Überblick

- | | |
|---------------|---|
| 17. 06. 1922 | geboren in Warendorf, Vater Buchbinder, Mutter Olga eine Weißrussin aus Sibirien, ein Bruder Valerian, eine Schwester Resi |
| 1935–1940 | Kath. Volksschule in Boppard und Hiltrup, Berufswunsch: Missionar |
| 1941 | Oberschule für Jungen in Warendorf |
| 1942–1944 | Gefreiter, Obergreife, schwere Schussverletzung im Gefecht mit französischen Partisanen, Rettung durch einen französischen Medizinstudenten |
| 1944–31.12.45 | Lazarettaufenthalt (das Bein bleibt verkürzt) und Entlassung nach Hause |
| 1946–1950 | Studium in Münster und Köln: Germanistik, Philosophie, Geschichte, Theaterwissenschaften, Kunstgeschichte |
| 1949–1950 | Theaterkritiker für das „Neue Tagblatt“ und die „Münster'sche Zeitung“ |
| Sept. 1952 | Heirat mit Ilse Nelsen, Buchhändlerin in Köln |
| 1958 | Ich und Du – Die Welt Martin Bubers. In: Reden und Aufsätze zum 80. Geburtstag. Düsseldorf: Kalima-Druck 1959, S. 38-40 [= Schriften des Zentralrats der Juden in Deutschland 2] |
| 1958 | Mitbegründer der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit – bis 1974 im Vorstand tätig. |
| 08. 11. 1958 | Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft: Kranzniederlegung vor dem Mahnmahl am Hansaring: Worte der Mahnung und Besinnung |
| 1959 | Mitbegründer der Germania Judaica; Beteiligung an Ostermärschen, an Wählerinitiativen für die SPD |
| 14. 02. 1959 | Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft mit der Volkshochschule: „Bekanntes und Unbekanntes vom deutschen Judentum – Geschichtliches und Gelebtes“ – Vortrag von Paul Schallück mit einführenden Worten von Heinrich Böll |
| 1960 | Geduldet oder gleichberechtigt. (Zwei Gespräche zur gegenwärtigen Situation der Juden in Deutschland.) Mit Zvi Asaria, Heinrich Böll, Wilhelm Unger. Köln: DuMont [Germania Judaica. Schriftenreihe 2] |

- 1961 Moses Mendelssohn und die deutsche Aufklärung. In: Porträts deutsch-jüdischer Geistesgeschichte. Hg. Von Thilo Koch. Köln: DuMont Schauberg 1961, S. 17–36
- Dez. 61–Jan. 62 Israel-Reise der Kölnischen Gesellschaft, Herausgabe von Israel-Gedichten
22. 03. 1962 Paul Schallück berichtet über seine Eindrücke von der Israel-Reise vor den Mitgliedern der Kölnischen Gesellschaft
20. 09. 1962 Rücktritt vom Vorsitz der Germania Judaica wegen der nach Meinung Paul Schallücks unzulässig reduzierten Öffentlichkeitsarbeit
- 1965 Meinung über die Verjährung für Nazi-Verbrechen. In: Verjährung? 200 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sagen nein. Eine Dokumentation. Hg. Von Simon Wiesenthal. Frankfurt/Main 1965, S. 136–137
29. 05. 1965 „Exodus“ – Hörspiel über den Novemberpogrom 1938 in Köln, gesendet vom WDR
- 1969 Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft: Rede über „Gegen Gewalt und Unmenschlichkeit“ im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“
- 1969 Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft: Protestkundgebung gegen den NPD-Parteitag am 9. Mai 1969
09. 11. 1970 Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft: Podiumsdiskussion „Deutschland ohne Juden“ mit dem Autor des gleichnamigen Buches, Bernd Engelmann, und als Diskutanten Armin Halstenberg, Paul Schallück und Wilhelm Unger
15. 03. 1971 Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft: Öffentliche Podiumsdiskussion: „Obdachlosigkeit“ mit Vertretern der Stadt, des Sozialamtes und der Obdachlosen. Leitung: Paul Schallück
- Okt. 1971 Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft: Öffentliche Podiumsdiskussion „Fürsorgezöglinge“. Leitung: Paul Schallück
- 1973 Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft: In Verbindung mit der Tagung des internationalen P.E.N. Kranzniederlegung am Mahnmahl und Protestmarsch gegen das Münchener Attentat. Reden von Carola Stern, Ann Mody, Heinrich Böll, Paul Schallück und Rudolf Augstein
29. 02. 1976 Tod